Der Tag der Vergeltung.

Von A. K. Green.

(8. Fortsetzung.)

„Wenn Fräulein Dalton der Aufenthalt in diesem Hause nicht länger zusagt," entgegnete die junge Witwe mit Würde, „so darf ich mir nicht anmaßen sie zurückzuhalten. Da sie in völlig unabhängiger Lage ist, hat sie allein darüber zu bestimmen. Ich muß jedoch sagen, daß ich es ziemlich gefährlich für ein junges Mädchen finde, mit einer so großen Summe Geldes durch die Stadt zu gehen."

Sie deutete auf den kleinen Sack, den Mary am Arme trug.

Stanhope warf einen Blick darauf, schien jedoch nicht verwundert, sondern nur um ihre Sicherheit besorgt. „Wäre es nicht besser, das Geld in eine Bank zu bringen?" fragte er.

„Das war auch meines Vaters Wille, aber ich habe es bisher unterlassen," entgegnete Mary.

„Herr Dalton gehört zu den Leuten, die ihr Geld am liebsten in ihrer Behausung verwahren," fügte Stanhope erklärend hinzu. „Ich selbst habe dort weit größere Summen gesehen, als seine Tochter jetzt bei sich haben kann."

Flora traute ihren Augen kaum.

„Sie kannten also Fräulein Dalton," rief sie „und wußten, daß sie nicht war, wofür ich sie hielt, als ich Sie zu mir nahm?" —

„Ich wußte, daß Sie in ihr die Gefährtin, eine Freundin finden würden — denn, Flora, sie ist Mary Evans."

Einen Augenblick stand die junge Witwe wie vom Donner gerührt, doch schnell faßte sie sich wieder. „Ist es möglich — sie — Mary Evans — und ich habe sie gekränkt, an ihr gezweifelt! — O, verzeihen Sie mir," bat sie, zu Mary gewendet und ihre Hand ergreifend. „Er hatte mir gestanden, er liebe ein Mädchen dieses Namens und ich vermochte es nicht zu ertragen, daß er sich für eine andere erwärmte. Alles wäre anders gekommen, hätte ich ahnen können, wie die Sachen standen. — Ich habe ja versprochen, für Mary Evans zu sorgen — nicht wahr, Stanhope? — und das werde ich auch tun, selbst gegen ihren Willen."

Sie nahm ihr geschäftig Hut und Mantel ab und schloß sie liebreich in die Arme. Mary widerstand nicht länger: „Aber ich kann nicht bleiben," flüsterte sie, „es wäre zu schwer und schmerzlich für mich." Sie müssen das ja einsehen. Lassen Sie mich fort von hier, damit erweisen Sie mir den besten Freundschaftsdienst."

Stanhope war unruhig auf und ab gegangen. „Wenn meine Gegenwart der Grund Ihres Fortgehens ist, Mary," sagte er endlich, vor ihr stehen bleibend, „so kann ich Ihnen mitteilen, daß ich bereits die nötigen Schritte getan habe, um alle Geschäftspapiere von hier fortzuschaffen. Ich verlasse dies Haus noch heute. Wollte Gott, es läge in meiner Macht, die Sache auf eine andere — eine ganz andere Weise zu lösen."

Flora hatte in tiefem Sinnen dagestanden.

„Und warum sollten Sie nicht Ihrem Herzen folgen, Stanhope?" sagte sie jetzt im Ton innigster Ueberzeugung. „Ueber der Treue gegen die Toten dürfen wir die Pflichten gegen die Lebenden nicht vergessen. Hat Ihr Vater Ihnen auch gebeten, keine andere Frau zu nehmen als Nathalie Pelverton, so wissen Sie doch nicht einmal, ob es in der ganzen Welt überhaupt ein Mädchen dieses Namens gibt. Wollen Sie nun in blindem Gehorsam gegen einen Befehl, den Ihr Vater vielleicht selbst aufs Bitterste beklagen würde, nicht nur Ihr eigenes Lebensglück, sondern auch den Frieden dieses jungen unschuldigen Geschöpfes auf immer zu Grunde richten? Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum — glauben Sie das mir, der Witwe Ihres Vaters."

„Könnte ich es doch," seufzte Stanhope aus tiefster Seele.

„Sie können und werden es," fuhr die Witwe fort. „Mary, die Sie lieben, die Ihnen vertraut, sie nicht ohne Schutz und Heimat zu lassen ist Ihre heiligste Pflicht. In den höchsten Fragen darf der Mann nur dem Rat seines Gewissens folgen, kein Mensch hat ihm Vorschriften zu machen, selbst der eigene Vater nicht. Der Ihrige ahnte gar nicht einmal, daß Sie schon andere Verpflichtungen hatten."

„Das ist wahr, o Gott, es ist wahr!"

„Wenn Sie dies einsehen, so widerstreben Sie dem Zuge Ihres Herzens nicht länger, er wird Sie sicher an das ersehnte Ziel bringen."

Flora sah daß ihre Worte Eindruck gemacht hatten und verließ rasch das Zimmer, überzeugt, daß sie es getrost Mary überlassen dürfe, ihre Sache weiter zu führen.

Achtzehntes Kapitel.

Stanhope und Mary.

„Aus ihr spricht mein guter Engel," rief Stanhope, als sich die Tür hinter Flora geschlossen hatte. „Sage mir, Geliebte, kannst du mir mein Zögern, meine Zweifel vergeben? Willigst du ein, mein Weib zu werden?"

„Und Nathalie Pelverton?"

„Sie mag kommen wann sie will, ich habe nichts mit ihr zu schaffen."

„Aber weshalb verlangte Ihr Vater, daß Sie jenes Mädchen heiraten sollten?" —

„Er hat keine Gründe angegeben; es würde mir Glück und Ehre bringen," sagte er.

„Und würden Sie auch Glück und Ehre in einer Verbindung mit mir finden? Es liegt ein Schatten auf meinem Leben, den ich nie habe verscheuchen können. Wie, wenn er nun auch Ihren guten Ruf und Namen verdunkeln sollte?"

Der junge Mann war bleich geworden.

„Ist Ihr Vater nur ein Sonderling oder — verzeihen Sie mir, Mary — liegt seinem seltsamem Wesen irgend ein Unrecht — etwas Böses zu Grunde? Könnte es uns in Schmach und Schande stürzen?"

„Mein Vater ist fast mein einziger Gefährte und Lehrer gewesen, so können Sie nach meiner Geistes- und Herzensbildung das Wesen meines Vaters beurteilen. Er hat mich nur Gutes gelehrt und mir stets die liebevollste Nachsicht bewiesen."

„Er hat einen Engel aus dir gemacht," rief Stanhope, sie stürmisch an sein Herz drückend, „hierfür könnte ich ihm alles verzeihen. Vielleicht gelingt es uns, ihn von seiner Furcht zu heilen; wenigstens kann er mir sagen —"

„Wer weiß, ob Sie ihn je wiedersehen. Er hat auf lange Zeit Abschied von mir genommen und ich kenne seinen Aufenthaltsort nicht. Das bekümmert mich schwer."

„Seltsam, höchst seltsam!" murmelte Stanhope. „Es muß seine Absicht gewesen sein —"

„Ich will Ihnen sagen, was seine Absicht war: Er wollte seine Einwilligung zu unserer Verbindung geben — eine andere Erklärung für seine Handlungsweise finde ich nicht. Glauben Sie mir, dies wäre nie über meine Lippen gekommen, hätten Sie mich nicht gefragt, ob ich Ihr Weib werden will. Nun aber sollen Sie alles erfahren, was ich selber weiß."

„Das verstehe ich nicht, Mary. Warum entfloh er damals und ließ mich vergebens auf seine Rückkehr warten? Er muß doch dir gegenüber irgend einen Vorwand gebraucht haben, um zu erklären, warum er das Haus ohne mich verließ."

„Er sagte mir nur, ich solle ihm sogleich folgen, der Herr habe versprochen, alle nötigen Anordnungen zu treffen, dann käme er nach. So gingen wir denn zur Hintertür hinaus, wo schon ein Wagen für uns bereit stand."

„Wirklich! der Schritt war also schon im voraus überlegt!"

„Allem Anschein nach, nicht wahr? — Als wir im Wagen saßen, sprach mein Vater mit mir, sehr traurig, aber sehr liebevoll. Er küßte mich, und meine Wange war naß von seinen Tränen. Wir waren schon lange gefahren, da beugte er sich über mich und flüsterte — —"

„Sprich weiter, liebes Herz."

Ich bringe dich in ein Haus, wo du eine junge Dame und einen Herrn finden wirst. Mache dir die Dame — sie ist Witwe — zur Freundin und —" Marys Verwirrung war so groß, daß ihre Stimme zu einem Flüsterton herabsank — „und heirate den Herrn, so wirst du deinen alten Vater glücklich machen an seinem Lebensabend."

Auf Stanhopes Stirn lagerte sich eine düstere Falte. „Und du, was antwortetest du?"

„Muß ich das auch gestehen? — Was hätte ich denn anders sagen können, als: wo ist Herr White? Ich glaubte, du brächtest mich zu der ihm bestimmten Dame? Daß er dies tat, ahnte ich ja nicht und ich dachte an jenem Abend nur an Sie."

Er drückte einen innigen Kuß auf ihre Stirn. „Ja, sie war unschuldig und rein; sie wußte nichts von den Berechnungen ihres Vaters.

„Das war gut und recht; an mich allein sollst du immer denken. — Und was erwiderte dein Vater?"

„Er fragte mich, ob Sie Herr White wären, und als ich dies bejahte, schwieg er lange; ich glaube vor Ueberraschung. Den Sack mit dem Gelde gab er mir erst, als der Wagen hier vor dem Hause hielt. Dann nahm er Abschied von mir und sagte, er könne mich nun ohne Furcht verlassen, da für meine Zukunft gesorgt sei. Wohin er gehe, dürfe er mir nicht anvertrauen, aber er würde stets im stande sein, über meine Wohlfahrt zu wachen und sich an meinem Glück zu freuen. Ich solle nicht noch ihm suchen, auch mit andern nicht über ihr reden, bis er von selbst wieder zum Vorschein käme. Ich solle mich Mary Dalton nennen, unter diesem Namen erwarte mich die Dame. — So kam ich in dieses Haus und sah Sie wieder — aber wie anders war alles geworden!"

Sie hatte den Blick zu ihm erhoben, ihre Lippen bebten, die Wangen glühten ihr vor Scham und innerer Erregung. Alles hatte sie nun gestanden und ihre Brust befreit. Wie reizend sie aussah im Kranz der blonden Locken, mit den seelenvollen Augen, deren Zauberkraft er noch nie widerstanden hatte. Aus der Liebe dieses holden Wesens würde er Hoffnung, Tatkraft, Begeisterung für alles Große und Gute schöpfen. Ein Leben ohne sie schien ihm jetzt undenkbar.

Die seltsamen Umstände, die ihren Eintritt in sein Haus begleitet hatten, das Dunkel, das ihren Vater umgab und auch sie selbst geheimnisvoll umhüllte, Zweifel und Unbehagen — alles war vergessen in diesem Augenblick.

„Mary, ich liebe dich von ganzem Herzen," rief er „und abermals frage ich dich: willst du die Meine werden?"

Wie groß auch die Wonne sein mochte, die sie empfand, sie ließ sich nicht von dem Freudentaumel berauschen. Leise entwand sie sich seinen Armen und ihre ganze Kraft zusammenraffend erwiderte sie:

„Heute vermag ich noch keine Antwort zu geben. Lassen Sie mich eine Woche hier im Hause bleiben; nach Ablauf dieser Zeit will ich mich entscheiden. Wanken Sie in Ihrem Vorsatz, steigt irgend ein Gedanke, ein Zweifel, in Ihnen auf, der Ihren Frieden stört, oder Sie bereuen läßt, was Sie heute getan haben, — dann versuchen Sie nicht, mich zu halten. Weit lieber will ich mit gebrochenem Herzen zu Grabe gehen, als jemals in den Augen meines Gatten Mißtrauen in meine Vergangenheit und Furcht vor der Zukunft lesen. Davor möge mich der Himmel bewahren."

Die Worte verfehlten ihren Eindruck auf Stanhope nicht. Er sah ein, daß jeder Versuch, ihren festen Entschluß zu erschüttern, jetzt verderblich sein würde und fügte sich in den unvermeidlichen Aufschub.

Neunzehntes Kapitel.

Eine Krisis.

Am Nachmittag desselben Tages führte Flora ihren Plan aus, Frau Delapaine aufzusuchen, in der Hoffnung, von ihr eine Erklärung der seltsamen Umstände zu erhalten, welche zu Marys Aufnahme in ihrem Hause geführt hatten. Allein sie erreichte diesen Zweck nicht. Frau Delapaine, eine würdige Dame und langjährige Freundin von Stanhopes verstorbenen Mutter, schwieg beharrlich auf alle an sie gestellten Fragen. Als sie jedoch aus Floras Bericht ersah, daß Stanhope, den sie wie ihren eigenen Sohn liebte, ein wärmeres Interesse für das junge Mädchen gefaßt hatte, sprach sie „ihre große Befriedigung darüber aus," und meinte, sie könne ihm zu einer solchen Wahl nur Glück wünschen, es schiene ihr eine in jeder Hinsicht passende Verbindung.

Durch diesen Ausspruch ward Flora in hohem Grade beruhigt, obgleich sie unverrichteter Sache heimkehren mußte.

Drei Tage vergingen. In dem stattlichen Hause der Fünften Avenue herrschten nicht mehr Trübsinn und Niedergeschlagenheit; Hoffnung und Frohsinn waren dort eingekehrt. Selbst die Dienstleute empfanden die Veränderung und warfen einander bedeutsame Blicke zu. Stanhope kam zu Tisch nach Hause, heitere Gespräche würzten das Mahl, und Mary, von schwerem Drucke erlöst, entfaltete ihre ganze natürliche Liebenswürdigkeit. Sie sah des Geliebten glückstrahlende, zufriedene Miene und bevor sie abends ihr Haupt auf das Kissen legte, flüsterte sie dankbaren Herzens: „Wieder ein Tag vorüber und keine Wolke des Zweifels hat seine Stirn getrübt."

In Stanhopes Innern sah es jedoch bei weitem nicht so friedlich aus wie sie glaubte. Solange Mary zugegen war, übte freilich ihr Zauber nach wie vor seinen Einfluß auf ihn aus, sah er sich aber allein, so ergriff ihn eine innere Unruhe, deren er nicht Herr zu werden vermochte. Bald wünschte er, die Woche wäre vorüber und sein Geschick entschieden, bald standen ihm wieder die Worte jenes verhängnisvollen Briefes seines Vaters in Flammenschrift vor der Seele. Wie dringend war darin der letzte Wunsch ausgedrückt — wie streng der Befehl! Und er, der Sohn, durfte es wagen einem solchen Verlangen zuwider zu handeln! Der Gedanke quälte ihn stets von neuem.

Nur wenn er überlegte, daß sein Vater, der sonst so ruhige und verständige Mann, zu jenem tyrannischen Beschluß durch eine, ihm gegenüber völlig unbegründete Eifersucht getrieben worden war — ja, dann wurde ihm klar, daß er kein Unrecht tue, da ja das Ganze aus einem unglückseligen Irrtum entstanden sei. Es ließ sich keine Nathalie Pelverton sehen, und das bestärkte ihn noch in diesem Glauben; trotzdem mischte sich ein bitterer Tropfen in seinen Freudenbecher und er konnte die Furcht vor kommendem Unheil nicht los werden.

Ein an sich unbedeutender Vorfall sollte ihm dies bald deutlich zum Bewußtsein bringen und auch Mary darüber aufklären. Am Sonntag trafen sie auf dem Rückweg von der Kirche mit einigen Bekannten zusammen, in deren Begleitung sich ein fremdes junges Mädchen befand. Plötzlich sah Mary, daß Stanhope erbleichte; mit aschfahlem Gesicht und bebenden Lippen fragte er den Herrn neben ihm: „Fräulein Pelverton? ... Nannten Sie die junge Dame nicht so?"

„Bewahre, lieber White," lautete die Antwort, „es ist Fräulein Antonie Silverstone aus St. Louis."

Stanhope atmete erleichtert auf; allein auf Marys Brust lauerte es sich wie ein drückender Alp. War seine Furcht, jene Unbekannte auftauchen zu sehen, so groß, dann würde sie stets als drohende Wolke am Himmel ihres Glückes stehen und ihnen Ruhe und Frieden rauben.

Ihre trüben Blicke verrieten Stanhope nur zu deutlich, was in ihr vorging.

„Mary," rief er, sobald sie wieder daheim waren, „verzeih mir und nimm dir eine solche Kleinigkeit nicht so sehr zu Herzen."

„Das ist keine Kleinigkeit," erwiderte sie bekümmert. „Ein unsichtbares Band fesselt Sie an jenes Weib, ohne daß Sie es vielleicht selber wissen. Sie fürchten ihr Erscheinen und auch ich würde in beständiger Angst davor schweben müssen, wenn ich einwilligte, Ihre Gattin zu werden."

„Kein Band auf der Welt kann mich so fest binden, als meine Liebe zu dir. O Mary, wie könnten wir ohne einander leben? Nie, niemals würde ich einem andern Weibe Treue schwören. Willst du den schönen Bund unserer Seelen zerreißen? Nein, du vermagst es nicht — du kannst mich nicht verlassen."

Der Wunsch, alle ihre Zweifel zu besiegen und zugleich seiner eigenen Brust zu betäuben, ergriff ihn mit solcher Gewalt, daß er alles andere darüber vergaß. Stürmisch schloß er sie in seine Arme. „Du bist mein," rief er, „und keine Macht der Erde soll dich mir rauben."

Sie hob wie flehend die Hand empor; er aber, von heftiger Leidenschaft erregt, überhäufte sie mit Küssen und Liebkosungen. Da sie noch immer keinen Laut von sich gab, beugte er sich besorgt über sie. Liebe strahlte in ihrem Gesicht, aber es war totenbleich.

„Mary," rief er verzweifelnd, „sprich zu mir, sage, daß du mich hörst."

Doch ihre Lippen blieben geschlossen, ihre Gestalt lag schwer und regungslos in seinen Armen. Sie hatte das Bewußtsein verloren.

Zwanzigstes Kapitel.

Marys Entscheidung.

Zwei Tage lag Mary krank darnieder; am Nachmittag des dritten fühlte sie sich wieder stark genug, um das Bett zu verlassen und ihrem Schicksal ins Auge zu sehen. Ihrer harrte eine schwere Aufgabe, bei deren Erfüllung ihr niemand helfen konnte.

Flora war lange bei ihr gewesen und hatte sich liebevoll bemüht, ihr Zerstreuung zu verschaffen. Auf einem Tischchen neben dem Bett stand ein Strauß prachtvoller Rosen in einem Glase; Stanhope hatte dieselben für sie ausgewählt und von ihm kam auch das Kästchen mit ihrem Namen, das zwischen den Rosen verborgen lag. Was sein Inhalt war, wußte sie ohne es zu öffnen; sie wollte den kleinen goldenen Reif nicht sehen, der für sie das Sinnbild aller Erdenfreude war, von der sie scheiden mußte, um den Weg der Entsagung und der Pflicht zu gehen. Denn der Kampf, der jetzt in ihrem Innern tobte — das wußte sie — würde damit enden, daß sie in wenigen Stunden dies Haus auf immer verließe. Und sie mußte gehen ohne ein letztes Lebewohl, ohne einen Druck seiner Hand, der ihr Mut und Kraft gegeben hätte, das schwere Opfer zu vollbringen. Wohin aber sollte sie sich wenden? Welchen Ort sollte sie wählen, damit er ihr nicht folgen könnte? Nur eine Zufluchtsstätte schien ihr geeignet und doch dachte sie nicht ohne Grauen daran sie aufzusuchen. Die elende Wohnung auf dem Markham-Platz erschien ihr jetzt, nachdem sie ein so ganz anderes Leben kennen gelernt hatte, doppelt armselig. Und doch war dies der einzige Ort, an dem sie hoffen durfte ihren Vater wiederzusehen. Dort standen noch seine Apparate und seine geliebte Maschine. Er hatte ja versprochen, über der Tochter Wohl zu wachen, sicherlich würde er erfahren, daß sie ihr Glück nicht gefunden hatte, und zu ihr zurückkehren. Aber ach, wie furchtbar war der Entschluß, alles hinter sich zu lassen, was der Sonnenschein ihres Lebens gewesen war.

Ihr Geld lag sicher in der Bank; die kostbaren Kleider und andern Luxusgegenstände, die sich während des letzten Monats in ihrem Besitz angesammelt hatten, packte sie in den Koffer, den sie zurücklassen wollte. Mit leeren Händen war sie in dies Haus gekommen, ebenso wollte sie auch von dannen gehen. Nun galt es noch, die Abschiedsbriefe an Stanhope und Flora zu schreiben, was viele Zeit in Anspruch nahm und ihr manche bittere Träne kostete.

Als diese schwere Pflicht erfüllt war, legte sie sich wieder zur Ruhe nieder, um Kraft zu sammeln für alles was ihr noch bevorstand, denn im Laufe des Abends wollte sie ihre Flucht bewerkstelligen. Flora, das wußte sie, speiste heute bei ihrer Mutter und Stanhope ging sicherlich in den Klub. Sie brauchte dann nur nach einem Wagen zu schicken und durfte somit hoffen, ihr Vorhaben ohne Schwierigkeit ausführen zu können.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Stanhopes Plan.

Unterdessen hatten unten im Bibliothekzimmer Stanhope und Flora ein ernstes Gespräch miteinander. Daß Mary nicht in die beabsichtigte Verlobung willigen würde, war ihnen beiden klar, auch schien ihr Zögern unter den bestehenden Verhältnissen nur zu leicht begreiflich.

Um diesem für alle Beteiligten so qualvollen Zustande der Dinge ein Ende zu machen, hatte Stanhope den Entschluß gefaßt, noch einmal auf ein Thema zurückzukommen, das er gehofft hatte, nie wieder berühren zu müssen.

„Flora," sagte er mit sichtlichem Widerstreben, „ich hätte nicht gedacht, daß ich die Umstände, welche meines Vaters Tod begleiteten, je wieder Ihnen gegenüber erwähnen würde; allein die seltsame Lage, in der ich mich befinde, zwingt mich dazu. Wenn ich mit Sicherheit annehmen könnte, daß mein Vater jenen Brief unter einer falschen Voraussetzung geschrieben hat, nur zu dem Zweck, eine Verbindung zwischen uns zu verhindern, die so wie so unmöglich war, dann würde ich keinerlei Bedenken mehr tragen, seinen Wünschen zuwider zu handeln. Es würde mir gelingen, Mary zu überzeugen, daß ich ihr mit ungeteiltem Herzen angehöre und sie sollte nie wieder auch nur der Schatten des Gedankens hegen müssen, daß sie, um mein Glück zu fördern, mir entsagen müsse."

Flora sah ihn erwartungsvoll an.

„Aber mich verfolgt die Furcht," fuhr er fort, „daß der Befehl meines Vaters einem anderen und stichhaltigeren Beweggrunde entsprungen ist. Gibt es wirklich eine Nathalie Pelverton und gebietet es meine Ehre, um irgend eines Umstandes willen, sie zu heiraten, so darf ich den Wünschen des eigenen Herzens nicht folgen. Mein Ungehorsam würde vielleicht das Andenken meines Vaters schädigen und dem jungen unschuldigen Mädchen, das mir vertraut, hätte ich schweres Unrecht getan."

„Und warum erörtern Sie alle diese peinlichen Fragen von neuem?"

„Nicht ohne Grund. Wir glaubten zu wissen, Flora, was meinen Vater in den Tod getrieben hat; aber leicht kann unsere Vermutung irrtümlich gewesen sein. Es ist mir bisher nicht gelungen, den Mann aufzufinden, der die Pistole für meinen Vater gekauft hat und von dem ich Aufklärung zu erhalten hoffte. Der Beschreibung nach war er groß, von starkem Körperbau und hatte Blatternarben im Gesicht. Nun ist in dem Hause, das Mary bewohnte, ehe sie hierher kam, vor kurzem ein solcher Mann gesehen worden. Wenn es derselbe wäre —"

„Aber das ist höchst unwahrscheinlich. Leute mit Pockennarben sieht man häufig."

„Gewiß; doch habe ich nun einmal das bestimmte Gefühl, daß er es ist."

„Mich wundert, daß Sie ihn dann nicht aufgesucht haben!"

„Ich tat es, habe aber meinen Zweck nicht erreicht. Doch will ich jetzt den Versuch wiederholen. Zwar werde ich den Mann selbst schwerlich in jenem Hause finden, doch erhalte ich dort vielleicht eine Auskunft, die mir auf seine Spur verhilft."

„Und was gewinnen Sie dadurch"

„Ich hoffe durch ihn zu erfahren, ob ich auch ferner zu fürchten habe, daß Nathalie Pelverton eines Tages zum Vorschein kommt."

„Von ihm?"

„Ich weiß, es klingt unverständig, aber an wen könnte ich mich sonst wenden? Meine Hoffnung, Licht in das Dunkel zu bringen, wird wohl vergeblich sein, aber ich will nichts unversucht lassen. Gleich heute abend fahre ich nach jenem Hause."

„Möchten Sie Ihren Zweck erreichen!"

„Flora, es schmerzt mich auch um Ihretwillen, die alten, kaum vernarbten Wunden wieder aufzureißen, aber ich sehe keinen andern Ausweg."

„Sie haben recht. Denken Sie nicht an mich, Stanhope. Hier handelt es sich um Marys Glück und das Ihre."

Sie trennten sich. Flora, um nach dem Hause ihrer Eltern zu fahren, Stanhope, um sich zur Mahlzeit in den Klub zu begeben und dann seine Nachforschungen anzufangen. Kaum hatte man beide Kutschen in verschiedener Richtung fortrasseln hören, als Mary im dunkeln Alltagskleid leise die Treppe herabkam. An der nächsten Straßenecke hielt eine Droschke, in welche sie einstieg, nachdem sie dem Kutscher befohlen hatte, nach dem Markham-Platz zu fahren. Kurze Zeit darauf ward an einer andern Gegend der Stadt und aus einem andern Munde der gleiche Befehl erteilt:

„Nach dem Markham-Platz."

Viertes Buch.

Stefan Huse.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein fremder Mieter.

Als Mary das Ziel ihrer Fahrt erreicht hatte, hieß sie den Kutscher, nachdem sie ihn abgelohnt, noch zehn Minuten warten; sei sie bis dahin nicht zurückgekehrt, so solle er weiterfahren. Dann schritt sie auf ihre alte Wohnung zu.

Wer schildert jedoch ihr Erstaunen, als sie über ihres Vaters Fenster ein Schild angebracht sah, das ihr beim Schein der Straßenlaterne grell entgegenleuchtete.

Stefan Huse,
Galvanoplastische Anstalt

stand in großen Buchstaben darauf geschrieben. Ein trostloses Gefühl der Verlassenheit, der Heimatlosigkeit überkam sie. Der fremde Name, das veränderte Aussehen des Hauses, das sie noch vor wenigen Wochen bewohnt hatte, versetzten sie plötzlich in eine unbekannte Welt, in der sie nichts zu suchen und zu fordern hatte. Nur die gerechte Entrüstung über die Treulosigkeit der Hausmeistersleute bewog sie näher heran zu treten, um der Sache auf den Grund zu kommen. In dem Zimmer des neuen Mieters brannte noch Licht und Mary konnte durch die matten Fensterscheiben in das Gemach blicken, welches ihr Vater so sorgsam vor den Augen eines jeden Unberufenen zu verhüllen pflegte.

Die ganze Einrichtung war völlig verändert, der Raum eine Werkstatt verwandelt. Die große magneto-elektrische Maschine, das Gefäß mit der Kupfervitriollösung und noch andere seltsame Geräte, deren Zweck sie nicht kannte, fesselten zuerst ihre Aufmerksamkeit, nach und nach fielen ihr jedoch auch allerlei Gegenstände ins Auge, mit denen sie vertraut war, die ihrem Vater gehörten; vor allem die wohlbekannte Geldkiste, die in einer Ecke stand, und der lange dunkle Vorhang im Hintergrund, welcher stets den geheimnisvollen Apparat verhüllt hatte. War vielleicht auch dieser auf der alten Stelle geblieben?

(Fortsetzung folgt.)

Hotels.

Metropole Hotel
Besitzer: Adolf Ehmann, Franz Brunner.
Rose Straße, ganz nahe der C.P.R. Station.
Das beste und modernste Hotel Reginas. Große, helle Zimmer.
Deutsche Küche.
Beste Weine, Liköre und Zigarren.
Aufmerksamste Bedienung.
Deutsche Besitzer.

Vons Hotel
John W. Ehmann, Theo. Schmitz
Eigentümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz Regina, Sask.

European Hotel
F. F. Kohlruß und Heinrich Gutenecker Besitzer
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Straße.
Regina, Sask.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Liköre und Cigarren.

Victoria Hotel
A. & M. Ehmann, Besitzer.
Osler-Straße, am Marktplatz.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer. Vorzügliche deutsche Küche mit deutscher Bedienung, beste Getränke und Zigarren.
Kegelbahn und Billardzimmer.
Raten $1.50 und aufwärts.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Valley Hotel
Fort Q'Appelle, Sask.
Phil. Nickels, Besitzer.
Gute Bedienung, gute Betten, Echte deutsche Küche und beste Getränke.

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Das
Carbon Studio
gegenüber Union Depot
1929 Sued Railway Str.
Wenn Sie eine gute Photographie oder ein vergrößertes Photo haben wollen, kommen Sie zu uns. Wir können Sie mit Qualität und Preis zufriedenstellen.
Das
älteste Photo-Studio in Regina.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 203, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Milliaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße • • Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. H. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B.A.
J. C. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 405, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar, Versicherung, Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. H. W. WILKINSON
Zahnarzt
macht hiermit bekannt, daß er sich in Rosthern als Zahnarzt niedergelassen hat und bittet, daß alle an Zahnschmerzen Leidende ihn in seiner Office in der B. N. A. Bank besuchen.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 214 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialität in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße • Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Dr. C. Wesley Bishop
Spezialist für
Augen-, Ohren-, Nase- und Hals-Krankheiten.
Office: 310 Dark-Block,
Wohnung: Kings-Hotel. Regina, Sask.

Dr. A. Gregor Smith
Zahnarzt
Kronen- und Brückenarbeit eine Spezialität.
Künstliche Mittel zum schmerzlosen Zahnausziehen.
Gregor Smith Block
Hamilton-Straße, Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Gehen Sie zu
J. C. Osborne
für Kunstschneiderei,
Putzen, Pressen und Reparieren.
Phone 937 1753 Scarth-Str.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen